Zeitschrift: Museum Helveticum : schweizerische Zeitschrift für klassische Altertumswissenschaft = Revue suisse pour l'étude de l'antiquité classique = Rivista svizzera di filologia classica

Herausgeber: Schweizerische Vereinigung für Altertumswissenschaft

Band: 51 (1994)

Heft: 1

Artikel: Menippeisches in der Spätantike : von Lukian zu Julians Caesares und zu Claudians In Rufinum

Autor: Nesselrath, Heinz-Günther

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-39779

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Menippeisches in der Spätantike: Von Lukian zu Julians *Caesares* und zu Claudians *In Rufinum*

Von Heinz-Günther Nesselrath, Bern

Wollte man die Wirkung des Satirikers Lukian über seine Zeit hinaus allein nach den Zeugnissen bestimmen, die ihn explizit zur Kenntnis nehmen, so müsste man annehmen, dass diese Wirkung bis zur Zeit des byzantinischen Patriarchen Photios nur eine äusserst bescheidene war: Im 3. Jh. würdigt Philostrat, obwohl er ein umfängliches Werk über die 'Sophisten' seiner Zeit verfasst, den 'Sophisten' aus Samosata keiner Silbe; im 4. Jh. findet er zwar eine kurze Erwähnung bei Laktanz (*Div. Inst.* 1,9,8) und bei Eunapios (*Vit. Soph.* 2,1,9 p. 454) und im 5. Jh. bei dem Abt Isidor von Pelusion (*Epist.* 4,55); im übrigen aber herrscht altum silentium. Dass er freilich in allen diesen Jahrhunderten gelesen worden ist, dafür spricht schon die Tatsache, dass seine Werke bis heute in so grosser Zahl überliefert wurden[1]; und dass diese Werke bereits in der Spätantike nicht nur gelesen wurden, sondern ebenfalls bereits damals – und nicht erst in Byzanz oder in der westeuropäischen Neuzeit[2] – ihrerseits wieder literarische Anregungen ausstrahlten, soll im folgenden an zwei Werken des 4. Jh. zu zeigen versucht werden. Im einen Fall geht es dabei um die wahrscheinlich Ende des Jahres 362 im syrischen Antiochia geschriebene Satire *Caesares* des Kaisers Julian, eine Schrift, bei der man zwar schon vor geraumer Zeit auf zahlreiche Parallelen zu Lukian hingewiesen, auf der anderen Seite aber auch mehrfach energisch bestritten hat, dass sie wirklich auf lukianisches Vorbild zurückgeht; bei dem anderen Fall hat man an umfänglicheren lukianischen Einfluss bisher noch kaum gedacht, und zwar vielleicht deshalb, weil er in die *lateinische* Literatur der Spätantike führt, nämlich zu der Invektive *In Rufinum* des Dichters Claudian. Wenn es sich im folgenden wahrscheinlich machen lässt, dass Lukians Werk in beiden Fällen wesentliche Inspirationen geliefert hat, dann hätte der Satiriker aus Samosata schon in dieser Zeit ein blühenderes Fortleben gehabt, als es bisher den Anschein hatte[3].

* Überarbeitete und um Anmerkungen ergänzte Fassung eines Vortrags, der auf der 21. Tagung der Mommsen-Gesellschaft in Berlin 1991 gehalten wurde; allen Teilnehmern der anschliessenden Diskussion sei hiermit für ihre konstruktiven Beiträge gedankt. Zu danken habe ich ferner der Redaktion des Museum Helveticum – und aus diesem Kreis besonders Thomas Gelzer – für wertvolle ergänzende Hinweise.

1 Dass das Schriften-Corpus dabei auch noch eine Reihe von Spuria in sich aufnahm, lässt sich ebenfalls als Zeugnis einer durchaus vorhandenen Attraktivität des Namens Lukian verstehen.

2 Vgl. dazu Chr. Robinson, *Lucian and His Influence in Europe* (London 1979) 65ff.

3 R. Helm, «Lukianos», *RE* 13,2 (1927) 1773 führt über die oben im Text Genannten hinaus

Beginnen wir mit Julians *Caesares*: Hier deutet, wie ein Durchgang durch die Schrift zeigen kann, schon beim ersten Blick nicht wenig auf das Vorbild Lukians hin; das ist bereits von Rudolf Helm umfassend herausgestellt worden[4]. Bereits die Einleitung erinnert an lukianische Muster: Der Haupterzählung ist ein kurzer Dialog zwischen dem Erzähler selbst und einem guten Bekannten oder Freund vorangestellt (306A–307A)[5]; ähnliche Einleitungsgespräche finden sich sowohl im *Ikaromenipp* als auch in der *Nekyomanteia*, zwei Kernstücken in Lukians menippeischem Œuvre, ferner im *Nigrinus* und im *Symposion*; wie der Erzähler im *Nigrinus* und im *Symposion* ziert sich auch der Erzähler Julian am Beginn seiner *Caesares*, bevor er wirklich mit dem μῦθος beginnt, den er erzählen will; und wie sein Pendant im *Nigrinus* bekommt er daraufhin von seinem Gesprächspartner vorgehalten, dass er mit seiner captatio benevolentiae äusserst rhetorisch wirke (vgl. *Nigr.* 10 – *Caes.* 307A).

Dann aber geht es doch endlich los: Thema der Erzählung der *Caesares* ist ein grosses Festbankett, das der vergöttlichte Romulus-Quirinus anlässlich des Saturnalienfestes[6] den olympischen Göttern und den im Jenseits befindlichen römischen Kaisern ausrichtet. Es wird zunächst die Herrichtung des Festlokals für die Götter (oberhalb der Mondsphäre) beschrieben (307B–308D), und dabei verwendet Julian auffällig viel Raum – nicht weniger als neun Zeilen – für den Hinweis, dass es bei der Anordnung der Sitz- bzw. Liegegelegenheiten für die verschiedenen Götter keinerlei Streit und Gezänk gab (308B). Warum soviel Umschweife um ein so belangloses Detail? Die einleuchtendste Erklärung ist, dass Julian hier ein satirischer Topos aus dem *Zeus Tragodos* vorgeschwebt hat, wo Lukian in extenso vorführt, wie seine Götter anlässlich einer wichtigen Zusammenkunft um die besten Plätze rangeln (*Iup. trag.* 7–12). Solche zankenden Götter waren kaum nach dem Geschmack des Neuplatonikers Julian; wenn er glaubte, ein solches Detail ausdrücklich zurückweisen zu müssen, dann offenbar, weil es in seinem literarischen Vorbild ein wichtiges Element war.

noch die Epistolographen Alkiphron und Aristainetos, die Romanautoren Heliodor und Achilles Tatios sowie Libanios als wahrscheinliche Rezipienten lukianischen Einflusses an. Bei den *Hetären-* und *Parasitenbriefen* des Alkiphron wurde dies allerdings aufgrund der unsicheren Datierung Alkiphrons gelegentlich bezweifelt; zu der Nachwirkung Lukians bei Libanios vgl. R. Förster, «Libaniana», *RhM* 32 (1877) 88 Anm. 3 und H.-G. Nesselrath, *Lukians Parasitendialog* (Berlin/New York 1985) 120 Anm. 398.

4 Helm, *Lucian und Menipp* (Leipzig/Berlin 1906) 73–75, vor allem in der langen Anm. 1 auf S. 74; was Helm hier zusammengetragen hat, kann nur noch in Einzelheiten etwas ergänzt werden.

5 Dabei handelt es sich wahrscheinlich um Julians bewährten Ratgeber und Praefectus Praetorio Orientis 'Sallustius' bzw. Salutius Secundus; vgl. A. H. M. Jones/J. R. Martindale/J. Morris, *The Prosopography of the Later Roman Empire* I (Cambridge 1971) 814–817 (s.v. Saturninius *Secundus* Salutius 3).

6 Griechisch Κρόνια, daher auch der 'offizielle' Titel der Schrift, Συμπόσιον ἢ Κρόνια.

Nach der Vorstellung der Götter betreten die anderen von Romulus-Quirinus Geladenen die Szene: die römischen Kaiser, die ihrer historischen Reihenfolge nach – beginnend mit Julius Caesar (308D) und endend mit dem Usurpator Magnentius (316A), der Julians kaiserlichem Vetter und Vorgänger Constantius II. in den 350er Jahren zu schaffen machte – aufmarschieren; ihre Vorstellung bildet den ersten grossen Erzählabschnitt der *Caesares*. Die Kaiser bekommen ihre Plätze 'eine Etage tiefer' als die Götter zugewiesen, nämlich in der sublunaren Sphäre des Himmels (vgl. 307C); obwohl wir uns aber auch damit noch weit oberhalb der Erde befinden, ist die 'Bühne', auf der sie agieren, bei Julian zu einer bemerkenswerten Mischung von himmlischem Jenseits und 'alter' mythischer Unterwelt geworden[7]: Die Bösewichter Caligula und Nero können nämlich von hier aus auf direktem Wege in den Tartaros bzw. in den Kokytos geworfen werden (310B, 310C); verantwortlich für diese schnell und energisch durchgreifende Justiz ist zum einen die Göttin Δίκη, die traditionell ihren Platz im Himmel hat[8], daneben aber agieren auch Gestalten, die sonst nur in der Unterwelt zu finden sind: die strafausführenden Ποιναί (310B) und mehrfach der Totenrichter Minos (312D, 313D, 315D). Der jenseitige Leib des Kaisers Tiberius trägt auf seinem Rücken schlimme Male von den Verbrechen, die er zu Lebzeiten begangen hat (309C–D) – ein Detail, das schon im Totengericht des platonischen *Gorgias*[9], dann aber auch in Lukians *Cataplus* (Kap. 24.28) zu finden ist. Die schon genannten strafenden Ποιναί tauchen bei Lukian in der *Nekyomanteia* (Kap. 11) auf, und von dieser lukianischen Schrift könnte auch eine Episode besonderer Art in Julians Schilderung, wie die einzelnen Kaiser die Szene betreten, inspiriert sein: Dem Kaiser Aurelian, den man wegen vieler Mordtaten vor dem Richterstuhl des Minos festzuhalten versucht, springt der von ihm besonders verehrte Sonnengott bei und macht geltend, dass Aurelian für seine Taten schon genug gebüsst habe (313D–314A); ähnlich erhält in *Nekyomanteia* 13 der syrakusanische Tyrann Dionys einen Fürsprecher in dem Philosophen Aristipp und kommt deshalb glimpflich davon[10]. Diese Einzelheiten zeigen, dass in diesem ersten grösseren Abschnitt von Julians μῦθος in der Tat weithin die Atmosphäre eines Totengerichts herrscht, wie es mehrere von Lukians Schriften schildern. Aber auch noch eine andere Perspektive kommt hier ins Spiel: Wie erwähnt, sitzen die

7 Bereits vor Julian freilich ist im kaiserzeitlichen Platonismus die Vorstellung anzutreffen, dass die sublunare Sphäre ein – zumindest temporärer – Aufenthaltsort der menschlichen Seelen nach dem Tod und damit eine Art Unterweltsbereich ist; vgl. Plut. *De facie in orbe lunae* 27 p. 942F und 28 p. 943C (mit weiteren Hinweisen bei H. Cherniss, in: *Plutarch's Moralia* Bd. 12, Cambridge, Mass. 1957, ad locc.).

8 Vgl. Hesiod, *Op.* 256–260; Solon fr. 4,14f. West.

9 Plat. *Gorg.* 524C; vgl. auch *Rep.* 10,614C.

10 Helm, a.O. (oben Anm. 4) 75 hat bei dem seinen Richtern entlaufenden Aurelian nicht an den lukianischen Dionys, sondern an den Tyrannen Megapenthes in *Catapl.* 3f. gedacht; allerdings nimmt Aurelian erst Reissaus, als er schon vor dem Totengericht steht, Megapenthes bereits, bevor er überhaupt zu Charons Nachen kommt.

olympischen Götter ja 'eine Etage höher' (307B–C) und können so die Gelegenheit wahrnehmen, von dieser 'höheren Warte' aus das sukzessive Sich-Einfinden der römischen Kaiser nicht nur zu beobachten, sondern auch ständig mit mehr oder weniger abschätzigen Bemerkungen zu kommentieren, wobei sich vor allem der alte Silen hervortut; das erinnert an die Situation in Lukians *Zeus Tragodos*, wo die Götter ebenfalls von 'höherer Warte' aus (nämlich vom Olymp) die beiden philosophischen Kontrahenten Timokles und Damis beobachten und deren Streitigkeiten kommentieren; das Vorbild von Julians Silen ist dabei deutlich Lukians Momos[11]. Beide Hauptkomponenten dieser ersten grosse Szene der *Caesares* – die kommentierende göttliche Schau vom Himmel herab und das Unterweltlich-Totengerichtsartige des Aufmarsches der römischen Kaiser – haben jedenfalls deutliche Pendants in Schriften Lukians.

Sobald alle Kaiser – oder jedenfalls diejenigen, die nicht bereits sofort aufgrund ihrer Missetaten des Banketts verwiesen wurden – vollständig anwesend sind, beginnt der nächste grosse Abschnitt der *Caesares* (316A): Hermes verspürt den Wunsch, die versammelten Monarchen in einem Wettkampf auf die Probe zu stellen, Zeus gefällt dieser Einfall, und Romulus-Quirinus möchte anschliessend den Sieger dieses Agons als vollwertigen Gott auf Dauer an seiner Seite installieren. Auf Intervention des Herakles – eines anderen vergöttlichten Menschen – hin wird bemerkenswerterweise auch noch Alexander d.Gr. zu diesem Agon zugelassen (316B–D); und bei den Kaisern selbst einigen sich die Götter darauf, dass nicht alle, sondern von vornherein nur die herausragenden an diesem Wettkampf teilnehmen sollen: Julius Caesar, Octavian, Trajan, dann auch (auf Wunsch des Kronos) Marc Aurel und (auf Wunsch des Dionysos) Constantin d.Gr. (317A–318A). In 318D–319D proklamiert Hermes feierlich die Eröffnung des Wettkampfes (so wie er im *Zeus Tragodos*, Kap. 6, auch allen Göttern die Anberaumung einer wichtigen Versammlung proklamiert)[12], und mit diesem Wettkampf bekommen die *Caesares* auf eine längere Strecke hin (320A–329D) eine neue Atmosphäre: Die sechs Kontrahenten stel-

11 Statt mit Momos wird Silen manchmal eher mit Lukians Darstellung des Menipp verglichen (vgl. M. D. Gallardo, «Los simposios de Luciano, Ateneo, Metodio y Luciano», *Cuadernos de filologia clásica* 4, 1972, 285); aber weder ist Menipp ein Gott noch ein ständiger Bewohner des Olymp. Es ist freilich zuzugeben, dass Julians Silen durchaus nicht in allem ein Abbild von Lukians Momos ist (sonst hätte Julian ja auch bei Momos bleiben können); J. Martin, *Symposion* (Paderborn 1931) 232 betont die bei Julian beschriebene homoerotische Hinwendung Silens zu Dionysos als Hauptunterschied zu Lukians Momos (einen homoerotischen Zug hat Silen freilich schon im euripideischen *Kyklops*, V. 553–555). W. Schmid, *Gesch. d. Gr. Litt.* 2,2 (München [6]1924) 1019 hat darauf hingewiesen, dass Silen in Synesios' *Laus calvitiei* (6) mit einer neuplatonischen Deutung versehen ist.

12 Es ist immer wieder darauf hingewiesen worden, dass die ersten fünf Anapäste dieser Proklamation (= *PMG* 863) sich – mit dem Unterschied nur eines Wortes (λήγει statt ἄρχει) – auch in Lukians *Demonax* (Kap. 65 = *PMG* 865) finden; es ist allerdings fraglich, ob auf diese Koinzidenz viel zu geben ist, denn in beiden Fällen handelt es sich um die Adaption der zu Beginn der Olympischen Spiele üblichen Festproklamation (vgl. Philostr. *Gymn.* 7; vgl. auch J. Jüthner, *Philostratos über Gymnastik*, Leipzig/Berlin 1909, z.St. S. 199f.).

len nacheinander in einer Rede ihre eigenen Leistungen heraus und erheben Anspruch auf den ersten Platz; dieser Vorgang hat ein deutliches Vorbild in dem 25. [12.] unter den *Totengesprächen* Lukians, in dem sich ebenfalls Alexander und der Karthager Hannibal um den Titel des besten Feldherrn streiten und der hinzukommende Römer Scipio (Africanus maior) das Wortgefecht schliesslich zugunsten Alexanders entscheidet[13]. Am deutlichsten ist diese lukianische Konstellation von Julian nachgebildet in den Reden Caesars (320A–322A) und Alexanders (322A–325C), den beiden ersten Plaidoyers, die am sorgfältigsten ausgearbeitet und dabei auch gezielt gegeneinander ausgerichtet sind; dort geht es im Grunde ebenfalls vor allem um die Frage nach dem besseren Feldherrn.

Mit dieser Redenabfolge ist der Agon aber noch nicht zu Ende: In einem anschliessenden 'zweiten Durchgang' (329D–335B) werden die Kontrahenten vielmehr noch in eine Art 'Kreuzverhör' genommen und sollen die grundlegenden προαιρέσεις ihres Lebens angeben; dieses Frage-und-Antwort-Spiel erinnert an Lukians *Vitarum Auctio*, wo die Hauptvertreter der einzelnen philosophischen Richtungen in ganz ähnlicher Weise nach ihren Grundsätzen befragt werden[14]. Bis auf das kurze 'Finale' (335C–336C), das Julian in eine bittere antichristliche Tirade hat ausarten lassen, sind wir damit am Ende der *Caesares* angelangt. Es liesse sich noch auf gewisse Einzelheiten hinweisen, in denen sich ebenfalls lukianische Reminiszenzen verbergen könnten[15], aber auch so dürfte deutlich geworden sein, dass alle grösseren Teile der *Caesares* bei Lukian eine Inspirationsquelle finden konnten.

13 Gewisse Parallelen gibt es auch zum 12. [14.] *Totengespräch* zwischen Alexander und seinem Vater, Philipp II. von Makedonien: Wie bei Julian (320C–D) Caesar seinem Gegner Alexander vorhält, dass er mit den Persern nur verachtenswerte Gegner gehabt habe, tut auch Philipp diese Gegner als leicht und verachtenswert ab: Τίνων ἐκράτησας σύ γε ἀξιομάχων ἀνδρῶν, ὃς δειλοῖς ἀεὶ συνηνέχθης ...; Ἑλλήνων κρατεῖν ἔργον ἦν ... Μήδων δὲ καὶ Περσῶν καὶ Χαλδαίων, χρυσοφόρων ἀνθρώπων καὶ ἁβρῶν, οὐκ οἶσθα ὡς πρὸ σοῦ μύριοι μετὰ Κλεάρχου ἀνελθόντες ἐκράτησαν οὐδ' εἰς χεῖρας ὑπομεινάντων ἐλθεῖν ἐκείνων ...;

14 Ein in mancher Hinsicht ähnliches Frage-und-Antwort-Spiel bietet Plutarchs *Convivium septem sapientium* in Kap. 7–8 (152E–153D); aber dort ist die Art der Fragen anders, und die Sieben Weisen treten auch nicht wirklich miteinander in Wettstreit. Bei Julians Vorliebe für Plutarch ist dessen Einfluss im übrigen nicht ausgeschlossen (Martin [oben Anm. 11] 232 sieht Plutarchs «Freundschaftspaar Solon–Äsop ... in dem Verhältnis Dionysos–Seilenos ... wiederholt» und weist 232 Anm. 8 auf einige Korrespondenzen zwischen den beiden Schriften hin); aber sowohl vom Inhalt als auch vom Ablauf her steht diesem Teil der *Caesares* die *Vitarum Auctio* erheblich näher.

15 Octavian als 'Göttermacher' in 332D mag an die Polemik des Momos gegen neue Götter im *Deorum concilium* erinnern und der von Silen in 328C an die Adresse Marc Aurels gerichtete Stoikerspott an ähnliche Witzeleien Lukians; Martin (oben Anm. 11) 238 hat – obwohl er im übrigen nicht an lukianischen Einfluss in den *Caesares* glaubt – in dem so deutlichen Verweis Julians auf Mithras am Schluss der Satire (336C) einen «Protest ... gegen die Ausschliessung der fremdländischen Götter» in Lukians *Iup. trag.* 8 und *Deor. conc.* 9 vermutet; d.h. Julian hätte sich hier ähnlich bewusst *gegen* sein Vorbild gewandt wie bei der Schilderung, dass die Götter ohne allen Streit zu Beginn ihre Plätze einnehmen (vgl. oben S. 31).

Trotz dieser zahlreichen Ähnlichkeiten, die zwischen einer Reihe von Werken Lukians und den *Caesares* festzustellen sind, hat aber die Meinung, dass Julian in seiner Satire auf Lukian zurückgeht, keineswegs ungeteilte Zustimmung gefunden. Julian selbst, der sonst durchaus nicht darüber schweigt, welchem Vorbild (etwa Platon oder Plutarch) er folgt, hat mit keiner Silbe darauf hingewiesen, dass er in den *Caesares* von Lukian inspiriert sein könnte. Auf Julians Gründe für ein solches Verhalten ist noch zurückzukommen (vgl. unten S. 39); jedenfalls war dieses Schweigen eines der Hauptargumente derjenigen, die Lukians Einfluss auf die *Caesares* leugneten, und es hat auch den Befürwortern dieses Einflusses immer zu schaffen gemacht: Derjenige, der am umfänglichsten und überzeugendsten lukianische Töne in den *Caesares* nachgewiesen hat, Rudolf Helm, hat sie doch nur «möglicherweise auf Luciannachahmung» zurückgeführt[16]; demgegenüber haben sich Wilhelm Schmid in seiner Literaturgeschichte[17] und in neuerer Zeit der Julian-Editor Lacombrade[18] und Jennifer Hall[19] entschiedener für eine solche Nachahmung ausgesprochen. Andere aber wollten die *Caesares* unmittelbar auf eine Schrift Menipps selbst zurückführen und stellten Lukians Vermittlerfunktion in Abrede, so vor allem Johannes Geffcken[20] und Joseph Martin[21]; Martin glaubte sogar, die *Caesares* speziell auf Menipps *Symposion* zurückführen zu können, was freilich bei dem Wenigen, was über dieses Werk heute noch bekannt ist, ausserordentlich kühn erscheint[22]. Nachdem die Frage nach Julians Vorbild zunächst aber zwei so

16 Helm (oben Anm. 4) 73; er zeigt sich auch sonst noch mehrfach unentschieden (74: «Aber es ist doch möglich, dass Lucian der Vermittler gewesen ist»; 75 Anm. 0: «Ausgeschlossen ist aber natürlich auch bei Julian nicht, dass er direkt auf Menipp zurückging; denn besondere deutliche Beziehungen auf Lucian vermag ich weiter nicht zu entdecken. Zitiert hat ihn Julian nirgends ...»; auch 206 Anm. 4: «Julian, Symposion 317ff. mit dem Wettkampf zwischen Alexander, Caesar, Oktavian, Trajan, Mark Aurel und Konstantin wage ich nicht als Beweis für eine solche Szene bei Menipp heranzuziehen, weil ... die Benutzung Lucians bei ihm denkbar wäre»); vgl. auch seinen *RE*-Artikel «Lukianos» (oben Anm. 3) 1773,67. Dieses Schwanken haben andere (vgl. unten Anm. 20 und 21) als Argument gegen eine Lukian-Nachahmung Julians gedeutet.

17 W. Schmid (oben Anm. 11) 1020: «voll von lucianischen Reminiszenzen».

18 *L'Empereur Julien, Œuvres complètes* II 2 (Paris 1964) 26f.

19 J. Hall, *Lucian's Satire* (New York 1981) 127. Hall nimmt daneben auch noch Einflüsse der *Apocolocyntosis* an (vgl. dazu bereits R. Hirzel, *Der Dialog* II 345).

20 J. Geffcken, «Studien zur griechischen Satire», *Neue Jahrbücher für das klassische Altertum* 27 (1911) 477 Anm. 6 und 492; vgl. auch dens., *Kaiser Julianus* (Leipzig 1914) 149.

21 A.O. (oben Anm. 11) 233f. und 239.

22 «Über das menippische Gastmahl lässt sich gar nichts sagen» (Geffcken [oben Anm. 20] 480). Von Menipps *Symposion* existiert noch ein einziges kurzes Fragment (überliefert bei Ath. 14,629ef: in dem Werk sei ein Tanz namens κόσμου ἐκπύρωσις erwähnt gewesen); Martin (oben Anm. 11) 235–240 folgert aus der Gegenüberstellung mit einem anderen Werk Menipps, dem *Arkesilaos*, dass Menipps *Symposion* «ein Symposion der Himmlischen» gewesen und die gemeinsame Vorlage von Senecas *Apocolocyntosis*, Lukians *Ikaromenipp* und Julians *Caesares* sei (a.O. 239). Aus dem *Arkesilaos* ist aber ebenfalls nur noch ein kurzes Fragment – bei Ath. 14,664e – erhalten, das zwar aus einer Gastmahlssituation stammt, aber kaum über

verschiedene Antworten erhalten hatte, wurde sie gar nicht mehr weiter diskutiert, sondern man gab sich mit halben Lösungen zufrieden oder verzichtete ganz auf eine weitere Klärung: Selbst Helm, der soviel Lukianisches zu den *Caesares* zusammengetragen hatte, wollte ein direktes Zurückgehen Julians auf Menipp nicht ausschliessen (vgl. oben Anm. 16); und wo in neueren Publikationen die Frage überhaupt noch auftaucht, belässt man es meist bei einer unentschiedenen Haltung[23]. Gelegentlich wird das Problem sogar als mehr oder weniger irrelevant abgetan; wo man mit lukianischem Einfluss noch rechnet, wird er eher gering veranschlagt[24].

Angesichts dieser Meinungsverschiedenheiten bzw. Unsicherheiten können einige generelle Überlegungen zu der Frage, wie lange Menipp selbst in der Antike wohl überhaupt gelesen worden ist, nützlich sein: Lukian selbst gibt zu verstehen, dass er diesen «alten Kyniker» erst regelrecht wieder habe «ausgraben» müssen (*Bis Acc.* 33: Μένιππόν τινα τῶν παλαιῶν κυνῶν ... ἀνορύξας); doch ist diesem Zeugnis die Ansicht entgegengehalten worden, dass Menipps Schrifttum zu Lukians Zeit wenigstens gebildeteren Zeitgenossen noch direkt bekannt gewesen sei[25]. Wenn man sich jedoch die *Bezeugung* Menipps und seiner Werke aus dieser und der darauffolgenden Zeit etwas näher ansieht, sind Zweifel an einer solchen Ansicht berechtigt. Diejenigen, die in Lukians Zeit und danach überhaupt noch von Menipp sprechen, lassen sich an den Fingern einer Hand abzählen: Lukians Zeitgenosse Marc Aurel erwähnt Menipp zwar einmal kurz in seinen *Selbstbetrachtungen* (6,47,4), dies aber innerhalb einer Reihe von Persönlichkeiten, von denen es insgesamt heisst ὅτι πάλαι κεῖνται; und aus der kurzen Charakteristik, die Marc Aurel dem Menipp in diesem Zusammenhang zuteilwerden lässt, lässt sich kaum folgern, dass er

den Ablauf des ganzen Werkes Auskunft zu geben vermag. Martins weitreichende Schlüsse beruhen auf seiner – auf Helm zurückgehenden – weitestgehenden Identifizierung des Schaffens Lukians mit dem Menipps und nehmen damit den Charakter einer petitio principii an.

23 Vgl. A. Lesky, *Geschichte der griechischen Literatur* (Bern ³1971) 975 («eine Satire in der Art Menipps»); R. Pack, «Notes on the Caesares of Julian», *TAPhA* 77 (1946) 151 Anm. 1 zitiert die skizzierten entgegengesetzten Meinungen ohne eigene Stellungnahme; Gallardo (oben Anm. 11) 296 referiert ebenfalls beide Positionen ohne wirkliche Entscheidung; G. W. Bowersock, «The Emperor Julian on his predecessors», *YClS* 27 (1982) 159 spricht sibyllinisch-zweideutig von «... Lucian and Menippus, whose dialogues provided the models for Julian's satire ...»; A. Dihle, *Die griechische und lateinische Literatur der Kaiserzeit* (München 1989) 463 nennt die *Caesares* zurückhaltend «eine Satire in der Manier Lukians».

24 So bei B. Baldwin, «The Caesares of Julian», *Klio* 60 (1978) 449: «there has been too much talk of Menippan [sic] satire and Lucian»; Baldwin (ebd.) rechnet mit «reminiscences of the Dialogues of the Dead ... Yet such effects do not make the Caesares a Lucianic satire ... Julian probably had some acquaintance with the satirist, albeit overt echoes are not abundant.» Die in der zugehörigen Fussnote (4) angeführten Stellen sind in der Tat nicht aussagekräftig, oft allerdings auch nur unkritisch aus den Fussnoten der Julian-Ausgabe von Wilmer Cave Wright, Loeb Class. Library Bd. 2 (London 1913) 343ff. übernommen. Zuletzt hat auch J. Bouffartigue, *L'Empereur Julien et la culture de son temps* (Paris 1992) 294–296 und 397–400 den nachprüfbaren Einfluss Lukians auf Julian als eher gering veranschlagt.

25 Hall (oben Anm. 19) 68f.

ihn selbst noch gelesen hat; die an dieser Stelle versammelten Namen konnten jedem Kompendium entnommen werden. Der gleichfalls zeitgenössische Gellius führt Menipp einmal innerhalb einer Reihe berühmter Philosophen an, die ihre Laufbahn als Sklaven begonnen hätten (2,18,7), und das gleiche Detail liest man bei dem wohl etwas späteren Diogenes Laertius (6,99), der dazu zwei Quellenautoren nennt: einen irgendwann vorher in der Kaiserzeit anzusetzenden Achaikos ἐν Ἠθικοῖς und den im 1. Jh. v.Chr. Philosophengeschichte schreibenden Diokles von Magnesia. Einer von den beiden (oder ein vergleichbarer Autor)[26] könnte auch der Gewährsmann des Gellius gewesen sein; jedenfalls spricht weder bei ihm noch bei Diogenes Laertius irgendetwas dafür, dass diese biographischen Angaben mit Menipp-Lektüre zusammenhängen. Für weitere (im übrigen höchst zweifelhafte) Details aus Menipps Leben nennt Diogenes Laertius an der genannten Stelle den in peripatetischer Tradition stehenden Hermipp von Alexandria (fr. 39 Wehrli) als Quelle[27]; an einer anderen Stelle allerdings scheint er sogar ein Stück aus Menipps Διογένους Πρᾶσις zu zitieren (6,29), doch nennt er gleich anschliessend die Διογένους Πρᾶσις eines (nicht weiter bekannten) Eubulos, der also der Vermittler des Menipp-Passus gewesen sein könnte. Diogenes Laertius ist auch sonst nicht als 'Selbstleser', sondern als Kompilator bekannt; und in der Tat gibt es zumindest *ein* Indiz dafür, dass er auch in diesem Fall Menipp nicht selbst gelesen hat: hätte er es getan, dann würde die Διογένους Πρᾶσις mit einiger Wahrscheinlichkeit in dem Schriftenverzeichnis auftauchen, das er in 6,101 von Menipp bietet; dort aber fehlt sie.

Dann bleibt als einziger Autor, der etwas von Menipp in der Kaiserzeit zitiert, noch der um 200 schreibende Athenaeus: 1,32e (wo nur die Athenaeus-Epitome erhalten ist) wird innerhalb einer Übersicht über verschiedene Weinsorten im Zusammenhang mit dem Wein von Myndos bemerkt, dass Menipp diese Stadt ἁλμοπότις genannt habe; 14,629ef heisst es innerhalb eines Referats über verschiedene Arten von Tänzen, Menipp habe in seinem Συμπόσιον einen Tanz namens κόσμου ἐκπύρωσις erwähnt[28]; und 14,664e dient ein wörtliches Zitat aus Menipps Ἀρκεσίλαος dazu, eine längere, vor allem aus Komödienstellen bestehende Belegreihe zum Gebrauch des Wortes ματτύη abzurunden. An dieser Stelle wird am deutlichsten, dass alle diese Zitate schon vorher beieinander standen und nicht erst durch umfängliche eigene Lektüre von

26 Die Schrift Περὶ τῶν ἐν παιδείᾳ διαπρεψάντων δούλων des Hermippos von Berytos scheidet hier wahrscheinlich deswegen aus, weil er wohl nicht vor dem späteren 2. Jh. v.Chr. geschrieben haben kann (vgl. W. Schmid [oben Anm. 11] 868).

27 Zu den Quellen von Diogenes Laertius' Menipp-Biographie vgl. W. Crönert, *Kolotes und Menedemos* (München 1906) 2 (mit Nachtrag S. 173).

28 Vgl. dazu K. Latte, *De saltationibus Graecorum* (Giessen 1913) 1ff. (Latte vergleicht ein Referat über Tanzarten bei Poll. 4,99ff., das in manchem auffallende Übereinstimmungen mit der Athenaeus-Partie zeigt und damit auf eine gemeinsame Quelle hindeutet; S. 3f. speziell zu dem Menipp-Passus; S. 6 stimmt Latte der Ansicht Früherer zu, dass Ath. 14,629cff. aus dem Grammatiker Tryphon stammt).

Athenaeus zusammengetragen wurden; er zitiert selber zwei etwas frühere Autoren, die ihm dieses Material wahrscheinlich an die Hand gegeben haben: mehrfach einen im 1. Jh. v.Chr. schreibenden Artemidor (mit Ὀψαρτυτικαὶ Γλῶσσαι) und den aus der frühen Kaiserzeit stammenden Lexikographen Dorotheos von Askalon sogar mit dem speziellen Werk Περὶ Ἀντιφάνους καὶ περὶ τῆς παρὰ τοῖς νεωτέροις κωμικοῖς ματτύης. Aber auch an den beiden zuvor genannten Athenaeus-Stellen spricht die ganze Art und Weise der dortigen Referate dafür, dass Athenaeus sich aus schon vorhandenen lexikalischen Übersichten bediente und dabei die Belege aus Menipp einfach mit übernahm.

Das Ergebnis dieser Übersicht: ausserhalb Lukians gibt es in seiner und der folgenden Zeit (bis hin zu Julian) keinen einzigen sicheren Beleg dafür, dass Menipps Werk wirklich noch selbst gelesen wurde. Dabei spielte sicher auch eine Rolle, dass Menipp schon rein stilistisch in eine Zeit gehörte (nämlich die des sich der Koine bedienenden Hellenismus), die in dem seit Beginn der Kaiserzeit immer mächtiger auftretenden Attizismus einfach als überholt galt; es ist ja kein Zufall, dass uns nur noch ganz wenige Prosaschriften aus dieser Zeit in einiger Vollständigkeit überliefert sind. Vielleicht ist auch Lukian nur deshalb auf Menipp besonders aufmerksam geworden, weil dieser Autor aus der näheren Umgebung seiner syrischen Heimat stammte; nachdem Lukian Menippeisches in wendiges, untadeliges kaiserzeitliches Attisch umgesetzt hatte, war jedenfalls für alle Späteren erst recht kein Anlass mehr vorhanden, auf den stilistisch überholten Vorgänger zurückzugreifen[29].

Neben diesen allgemeinen Überlegungen, die die Möglichkeit, dass Autoren nach Lukian noch auf Menipp zurückgegriffen hätten, bereits recht gering erscheinen lassen, kann man weitere Argumente für diese These vielleicht auch aus der näheren Betrachtung zumindest einiger der Elemente gewinnen, in denen Julians Darstellung lukianischen Vorbildern zu entsprechen scheint. Die Verfechter der Meinung, dass die *Caesares* noch auf Menipp selbst zurückgehen, müssen annehmen, dass alle diese Entsprechungen auch schon bei Menipp existiert haben; diese Annahme ist aber in vielen Fällen nur als unbeweisbare Hypothese möglich[30] und sogar ausgesprochen unwahrscheinlich in anderen, wo sich charakteristische Elemente am sinnvollsten gerade als *Weiterentwicklungen* Lukians gegenüber Menipp – soweit man auf diesem unsicheren Gebiet überhaupt Aussagen machen kann – erklären lassen: Der Rede-Agon der sechs Monarchen um die Spitzenstellung hat, wie schon gesagt, ein deutliches Vorbild in einem lukianischen *Totengespräch*; die *Totengespräche* aber

29 Auch die Entwicklung des Prosimetrums könnte dafür sprechen, dass ein Autor wie Julian sich an Lukian und nicht mehr an Menipp orientierte: Wenn der Vergleich mit den Römern Varro und Seneca hier einigermassen stichhaltig ist, muss der originale Menipp viel mehr dichterische Einlagen (seien es Parodien schon vorhandener Verse oder auch neu geschaffene) enthalten haben als sein Nachgestalter Lukian; bei Julian nimmt sich der Anteil der Verseinlagen innerhalb der *Caesares* ähnlich reduziert aus.

30 Mit solchen Hypothesen argumentiert z.B. Martin (oben Anm. 11) 234 und 239.

scheinen eine aus der satirischen Unterweltsdarstellung Menipps entwickelte eigenständige Form zu sein, die vor Lukian in der antiken Literatur nicht anzutreffen ist[31]. Auch die an die *Vitarum Auctio* erinnernde Befragung der Teilnehmer des Agons setzt wohl die weitere Ausformung eines ursprünglich menippischen Einfalls durch Lukian voraus: Was Menipp in der Διογένους πρᾶσις an *einem* Philosophen vorführte, spielte Lukian in der *Vitarum Auctio* an allen philosophischen Sekten durch, und eben diese Befragung in Serie findet sich dann auch bei Julian.

Es bleibt aber noch die Frage: Warum hat Julian seine Inspirationsquelle Lukian nicht offen genannt? Der wichtigste Grund dürfte in der weltanschaulichen Ausrichtung des Kaisers liegen[32]: Innerhalb seines neuplatonischen Gedankengebäudes hat Julian bis zu einem gewissen Grad auch die Aussagen anderer philosophischer Schulen akzeptiert (namentlich Aristotelisches und Stoisches), die Ansichten der Skeptiker aber und der Epikureer mehrfach scharf abgelehnt[33]; wenn aber Lukian überhaupt Sympathien für bestimmte philosophische Richtungen äussert, so gehen sie gerade in epikureische und skeptische Richtung. Damit konnte Julian gar nicht anders als den Samosatenser entschieden ablehnen; das brauchte ihn freilich nicht daran zu hindern, ihn zu lesen. Auch in anderen Fällen nämlich scheint Julian Inspirationen aus Lektüre bezogen zu haben, die er nicht explizit würdigt, z.B. aus den *Aithiopika* des Heliodor, aus denen er die Ekphrasis einer Belagerung gut für eine ähnliche Schilderung in seiner ersten Lobrede auf Kaiser Constantius II. gebrauchen konnte[34]. Lukian mag für Julian ähnlich leichte – und kaum weiter ernstzunehmende – Kost wie Heliodor gewesen sein (und sei es nur, um sich die Langeweile seiner Internierungsjahre auf Macellum zu vertreiben); auf

31 «Menippische Satiren sind diese 'Totengespräche' nicht ... Wohl aber fanden wir, dass sie auf dem Boden der Menippnachahmung erwachsen sind»; so Helm (oben Anm. 4) 213, der auf den Seiten davor (190ff.) zeigt, wie Lukian aus menippischen Anregungen (aber auch anderen Vorbildern) das Corpus seiner *Dialogi mortuorum* als dann weit in die Weltliteratur hinein fortwirkende Gattung herausgebildet hat. Man könnte diese *Totengespräche* auch als Verbindung menippeischer Thematik mit platonischer Dialogform und damit als etwas für Lukian recht Typisches ansehen; und die Kontrahenten, die Lukian gerade in seinem 25. *Totengespräch* mit epideiktischen Selbst-Enkomien gegeneinander antreten lässt, konnte Menipp ja zu zwei Dritteln noch gar nicht kennen. Zwar hat man verschiedentlich von diesem Gespräch auf eine ähnliche Szene schon bei Menipp geschlossen, aber hier ist Helm (oben Anm. 4) 206 Anm. 4 mit Recht vorsichtiger.

32 Vgl. dazu Lacombrade (oben Anm. 18) 27: «Il [= Julian] ne pouvait ... se réclamer de cette mauvaise lecture [= der menippeischen Schriften Lukians] pour des raisons trop évidentes, l'esprit négateur du sophiste de Samosate allant à l'encontre de ses convictions profondes.»

33 Zu Julians Ablehnung der Skeptiker und Epikureer vgl. vor allem seine Bemerkung in Fragm. *Epist.* 301C: Μήτε Ἐπικούρειος εἰσίτω λόγος μήτε Πυρρώνειος· ἤδη μὲν γὰρ καλῶς ποιήσαντες οἱ θεοὶ καὶ ἀνηρήκασιν, ὥστε ἐκλείπειν καὶ τὰ πλεῖστα τῶν βιβλίων. Zu Epikur vgl. ferner Julians Äusserungen in Πρὸς τοὺς ἀπαιδεύτους κύνας 195B, *Ad Themist.* 255B–C und 259B sowie Εἰς τὴν μητέρα τῶν θεῶν 162A.

34 Vgl. dazu N. Holzberg, *Der antike Roman* (München/Zürich 1986) 121f. mit weiteren Literaturhinweisen; Bouffartigue (oben Anm. 24) 532 mit Anm. 98.

jeden Fall zeigen die *Caesares*, auch wenn sie in manchem viel schwerfälliger wirken als die satirischen Skizzen des Samosatensers, doch fast in jedem ihrer Abschnitte lukianisches Erbe.

Auf der lateinischen Seite der spätantiken Literaturgeschichte denkt man bei dem Stichwort 'Menippeische Satire' in der Regel nur an Martianus Capellas *De nuptiis Mercurii et Philologiae* und an Boethius' *De consolatione philosophiae*, vornehmlich didaktisch ausgerichtete Werke also, die man sich am ehesten in der Tradition der Menippeen Varros, kaum dagegen der Satiren Lukians zu denken hat. Dennoch gibt es auch im lateinischen Bereich in der Spätantike zumindest ein Werk, das bei näherem Hinsehen in manchen Komponenten von Lukian inspiriert sein könnte: das zwischen 395 und 397 entstandene Invektivgedicht des Dichters Claudian gegen den oströmischen Machthaber Rufinus, in dem nicht formal, aber inhaltlich einige nicht unwichtige Partien an Menippeen Lukians erinnern, und zwar die, die an einem typisch menippeischen Ort, im Hades, spielen. In keinem anderen zeitpolitischen Gedicht Claudians[35] spielt die Unterwelt eine so grosse Rolle wie in der Rufinus-Invektive; in diesem Orcus, der mit allen bekannten Details der antiken Mythologie ausgestattet ist, ist sowohl die umfangreiche erste Szene des ersten Rufinus-Buches (V. 25–122) als auch die ähnlich ausführliche letzte des zweiten (V. 454–527) angesiedelt; der Hades stellt mithin den Rahmen des von Claudian geschilderten Geschehens dar, das vom Aufstieg des Rufinus am Hof von Konstantinopel bis zu seinem Sturz und Tod reicht. Was nun die grosse Schlussszene im zweiten Buch betrifft, in der der Bösewicht Rufinus nach seinem Ableben vor den Totenrichter Minos gelangt und von diesem zur Strafe für seine Schandtaten auf alle Zeit in den untersten Winkel des Barathron verdammt wird, so hat man hier bisher auf Parallelen zur *Apocolocyntosis* Senecas hingewiesen, an deren Ende auch der tote Claudius vor den unterweltlichen Richterstuhl gezogen und für seine Missetaten bestraft wird (Kap. 14–15)[36]. In der Tat ist auffällig, wie sowohl in der *Apocolocyntosis* als auch bei Claudian der zu richtende Bösewicht am Ende eine unerwartet andere Strafe bekommt als die, auf die das Gerichtsverfahren zunächst zuzulaufen scheint: Claudius wird zuerst dazu verdammt, auf ewig mit einem durchlöcherten Würfelbecher spielen zu müssen, dann aber dem Kaiser Caligula als Sklave zugesprochen, der ihn gleich weiter 'verschenkt'; bei Rufinus macht man sich zunächst darauf gefasst, ihn für seine Verbrechen bald in irgendein hässliches

35 *De raptu Proserpinae* ist – als mythologisches Gedicht – natürlich ein anderer Fall.

36 Vgl. den Kommentar von H. Levy zu Claudians Rufinus-Gedicht, S. 209f. und 214. Auch andere haben in Senecas *Apocolocyntosis* ein wesentliches Vorbild für die letzte grosse Szene der Rufinus-Invektive gesehen: vgl. A. Kurfess, «Zu Claudius Claudianus' Invektiven», *Hermes* 76 (1941) 9[illegible]; P. L. Schmidt, *Politik und Dichtung in der Panegyrik Claudians* (Konstanz 1976) 60; S. Ko[illegible]r, *Die Invektive in der griechischen und römischen Literatur* (Meisenheim am Glan 1980) 3[illegible]

Tier verwandelt zu sehen, da Claudian einen ausführlichen Exkurs über solche strafenden Metempsychosen gibt, kurz bevor die Verhandlung gegen Rufinus beginnt (V. 480–493); aber dann erfolgt statt dessen die bereits erwähnte Verstossung ins unterste Barathron (V. 520–527). Es bleibt freilich zu beachten, dass bei Claudian vor diesem ἀπροσδόκητον das Urteil *noch nicht gesprochen* ist, während bei Seneca ein *schon gesprochenes* Urteil ganz unerwartet umgewandelt wird; es könnte also sein, dass die Analogie zwischen Seneca und Claudian nur eine zufällige ist und *nicht* dadurch zustandekam, dass Claudian sich von der *Apocolocyntosis* hätte inspirieren lassen; und diese Erwägung gewinnt an Plausibilität dadurch, dass es auch ganz greifbare Unterschiede zwischen Senecas und Claudians Unterwelt gibt: In der *Apocolocyntosis* wird das Totengericht von Aeacus geleitet, bei Claudian ist Aeacus dagegen der 'Türhüter' der Unterwelt (neben Cerberus), und die Richterpflichten obliegen hier dem Minos (und dem Rhadamanthys). Diese Konstellation konnte Claudian nicht bei Seneca, aber in anderen, und zwar *griechischen* satirischen Behandlungen der mythischen Unterwelt finden: Bereits in den *Fröschen* des Aristophanes tritt ein Hades-Türhüter auf, der zwar nicht im Dramentext selbst, aber dann später in den Sprecherzuweisungen einer Reihe von Handschriften als Aiakos identifiziert ist[37]. Wie weit diese Identifikation des θυρωρός in der Text-Geschichte zurückreicht, ist wohl nicht mehr genauer zu bestimmen, aber sie dürfte in der frühen Kaiserzeit bereits existiert haben: Bereits bei dem Mythographen Apollodor, der wohl am ehesten im 1. oder 2. Jh. n.Chr. seine *Bibliotheke* verfasst hat[38], ist Aiakos der Verwahrer der Schlüssel zur Unterwelt (*Bibl.* 3,159), und die Rolle des Türstehers hat er dann eben auch und mehrfach in den Unterweltsdarstellungen Lukians (vgl. *Catapl.* 4, *Luct.* 4[39], *Nec.* 8); die eigentlichen Totenrichter sind bei Lukian wie bei Claudian Minos und Rhadamanthys (beide in gleichberechtigter Position *Luct.* 7; *Nec.* 11–13 ist Minos der alleinige oder jedenfalls der Hauptrichter, da Rhadamanthys nur einmal kurz *Nec.* 10 erwähnt ist[40]). Andere Elemente der Unterweltsbeschreibung vom Ende des zweiten Rufinus-Buches finden sich sowohl bei Seneca als auch bei Lukian, namentlich der 'Empfang', der dem toten Tyrannen (Claudius bei Seneca, Megapenthes in Lukians *Cataplus*, Rufinus bei Claudian) von seinen einstigen Opfern bereitet wird.

37 Vgl. hierzu jetzt K. Dover, *Aristophanes Frogs*, ed. with introd. and comm. (Oxford 1993) 50–55.

38 Zur Datierung Apollodors vgl. J. G. Frazer, *Apollodorus, The Library*, vol. 1 (London/New York 1921) ix–xvi; M. Van der Valk, «On Apollodori Bibliotheca», *REG* 71 (1958) 167 hält das spätere 1. Jh. v.Chr. für möglich, das 1. Jh. n.Chr. jedoch für das wahrscheinlichste.

39 Hier hat bereits Birt im Testimonienapparat seiner Claudian-Ausgabe darauf hingewiesen, dass wie bei Claudian (*Rufin.* 2,456f.) Aiakos und Kerberos als Eingangswächter zusammen genannt sind.

40 Umgekehrt ist in *Catapl.* 13.18 und 23–29 Rhadamanthys der einzige Totenrichter, und Minos taucht nicht auf. Hat Claudian seine eigene Gestaltung des Totengerichts – Minos als erster Richter, Rhadamanthys in einer benachbarten «zweiten Kammer» (*Rufin.* 2,476–480) – vielleicht aus diesen «Variationen» bei Lukian zusammengesetzt?

Es hat nun früher auch die Vermutung gegeben, dass Claudian die satirischen Inspirationen seiner Unterweltsbeschreibung nicht aus Seneca und Lukian separat, sondern aus einer ihnen gemeinsamen Quelle bezogen habe[41]; aber die skizzierten Widersprüche bei der personellen Besetzung des Totengerichts lassen dies kaum zu. Lukian muss also als ein durchaus wahrscheinliches Vorbild für Claudian betrachtet werden, und die Stellen, wo er für Claudian Pate gestanden haben könnte, lassen sich durch einen Blick auf das erste Rufinus-Buch noch vermehren; denn wie schon gesagt, spielt nicht nur das Ende des von Claudian in der Rufinus-Invektive dargestellten Geschehens in der Unterwelt, sondern auch sein Anfang: Die erste grosse Szene des ersten Buches beschreibt in kräftig-düsteren Farben ein *concilium deforme* (V. 28), eine Versammlung der Unterwelts-Ungeheuer, einberufen von der Furie Allecto, der die Zustände auf Erden zu glücklich sind und die da dringend Abhilfe schaffen möchte (V. 45–65). Auf Allectos Klagen weiss schliesslich ihre 'Kollegin' Megaera Rat: Sie schlägt vor, ihren persönlichen Zögling Rufinus – der sogar sie selbst noch an schändlichen Listen übertreffe – nach Konstantinopel zu senden und dort sein unheilvolles Werk tun zu lassen (V. 66–115). In der darauf folgenden Abstimmung findet Megaeras Vorschlag überwältigende Zustimmung: *Orantem sequitur clamor cunctaeque profanas / porrexere manus inventaque tristia laudant* (V. 116f.).

Was Claudian in dieser Szene beschreibt, könnte man als die Übertragung eines epischen *concilium deorum* in die Unterwelt bezeichnen, angereichert mit Zügen, die an eine antike Volksversammlung erinnern (vgl. in V. 68–73 das Gemurmel der erregten Menge, nachdem Allecto ihre Eröffnungsrede gehalten hat, und vor allem die 'demokratische' Zustimmung durch χειροτονεῖν im Anschluss an Megaeras Vorschlag in den oben zitierten Versen 116f.). Es gibt in der mir bekannten antiken Literatur nur noch eine weitere Stelle, die eine unterweltliche 'Volksversammlung' beschreibt: der Kyniker Menipp erlebt sie in Lukians *Nekyomanteia* (Kap. 19–20), nachdem er lebend in den Hades hinabgestiegen ist, um dort über einige ihn bewegende philosophische Streitfragen Klarheit zu erhalten; der in dieser Volksversammlung eingebrachte Vorschlag – ein Psephisma gegen die Reichen – wird wie in der Rufinus-Invektive durch allgemeine χειροτονία verabschiedet, und in diesem Psephisma ist darüber hinaus für die Reichen gerade eine solche strafende Metempsychose (Verwandlung in Esel, die sich 250000 Jahre lang mit Lasten abschinden sollen) anvisiert, wie sie in dem erwähnten Exkurs am Ende von

41 Vgl. I. Lévy, *La légende de Pythagore de Grèce en Palestine* (Paris 1927) 121f.; 121 Anm. 2 ist er sogar der Meinung, dass Claudians Totengerichtsschilderung direkt auf die seriöse Vorlage von Menipps *Nekyia*, die er bei Herakleides Pontikos oder in dessen Umfeld lokalisiert, zurückgreift: «Ainsi seulement s'explique la réunion dans son récit d'éléments dispersés entre Lucien et Virgile.» Ist es nicht wesentlich näherliegend anzunehmen, dass Claudian diese Elemente einfach aus der Lektüre Vergils (den er mit Sicherheit gelesen hat) und Lukians kombinierte?

Rufinus II mit weiteren Beispielen ausgeführt wird. Claudian konnte bei Lukian also Anregungen nicht nur für sein abschliessendes Totengericht, sondern auch für sein einleitendes *concilium deforme* finden.

Und vielleicht erklärt ein Rückgriff auf Lukians menippeische Satiren auch ein bestimmtes Detail im Prooemium des ersten Buchs der Rufinus-Invektive (V. 1–24): Dort legt sich Claudian die alte Streitfrage vor, ob der Lauf der Welt von einer alles überwachenden gerechten Vorsehung bestimmt werde (die stoische Auffassung) oder ob da nur zufällige Konfigurationen von Atomen eine Rolle spielten, ohne dass göttliche Mächte an dem Geschehen Anteil nähmen (die epikureische Auffassung); die Tatsache aber, dass ein Bösewicht wie Rufinus nun doch sein verdientes Ende gefunden hat, gibt dem Dichter dann wieder den Glauben an die göttliche Vorsehung zurück. Für die in diesen Versen skizzierte 'weltanschauliche Alternative' gibt es in der lateinischen Literatur mehrere prominente Vorbilder; Birt weist in seinem Testimonienapparat u.a. auf ein Chorlied in Senecas *Phaedra* (959–988) und auf das Prooemium des 2. Lucan-Buches hin[42]. Was diesen Vorbildern aber fehlt, ist die explizite Wendung ins Persönliche, die Claudian diesen Gedanken in seinem Prooemium gibt: *Saepe mihi dubiam traxit sententia mentem* ... (dann auch zum Abschluss des Prooemiums: *iam non ad culmina rerum / iniustos crevisse queror*, V. 21f.). Eine solche 'persönliche Betroffenheit' von philosophischen Fragen zeigt nun aber auch Lukians Menipp, nicht nur in der bereits mehrfach angeführten *Nekyomanteia*[43], sondern auch im *Ikaromenipp*[44]; und in beiden Fällen lässt diese persönliche Betroffenheit Menipp zu aussergewöhnlichen Mitteln greifen: In der *Nekyomanteia* geht er in die Unterwelt, weil er mit den verschiedenen Weltmodellen, die ihm die Philosophen anbieten, nicht zurechtkommt; im *Ikaromenipp* fliegt er aus dem gleichen Grund sogar hinauf zum Götterhimmel. In beiden Fällen beginnt die satirische Darstellung mit einer ganz persönlichen Aporie; und Claudian stellt eine ähnliche, als 'persönlich' zumindest ausgegebene, Aporie an den Beginn der Rufinus-Invektive.

Sowohl Einleitung als auch Rahmenhandlung dieser Invektive weisen also Züge auf, zu denen Lukians Menippeen Claudian anregen konnten. Bei einem Dichter, der aus dem ägyptischen Alexandria stammte[45] und die Jahre seiner Heranbildung (auch und gerade, was die literarischen Impulse zum eigenen

42 H. Funke, *Papers of the Liverpool Latin Seminar* 5 (1985) 360–362 zieht als Vorbild für Claudians Prooemium auch Eur. *Hipp.* 1104–1117 in Betracht; doch sind die Entsprechungen vager als in den oben genannten Textstellen.

43 *Nec.* 3: ἐν μεγάλῃ οὖν καθειστήκειν ἀμφιβολίᾳ, οὐκ εἰδὼς ὅ τι χρησαίμην ἐμαυτῷ, als er feststellt, dass das Göttérverhalten in den grossen alten Dichtungen und die Moralgebote der Gesetzgeber einander widersprechen; auch 4: ἐπεὶ δὲ διηπόρουν κτλ.

44 *Icar.* 4–8.

45 Vielleicht macht die Tatsache, dass auch Lukian in seinem späteren Leben (vielleicht in den 170er Jahren) eine gewisse Zeit (die in ihrer Länge nicht mehr genauer bestimmbar ist) in Ägypten und doch auch wohl in Alexandria verbrachte, die Vermutung noch plausibler, dass man später dort seine Schriften lesen konnte.

Dichten betrifft) in diesem Zentrum griechischer Literatur durchlebte, bevor er in den lateinischen Westen ging und dort die römische Epik zu neuem Leben brachte – bei einem solchen Mann wäre es geradezu verwunderlich, wenn er nicht auch mit der griechischen menippeischen Tradition in Berührung gekommen wäre; und bei ihm, der ungefähr eine Generation später als Julian lebte und schrieb, wäre es noch unwahrscheinlicher, wenn er dabei auf den bereits über 600 Jahre toten Menipp angewiesen gewesen wäre und nicht vielmehr zu dem gegriffen hätte, der zwar in dieser Zeit immer noch weitgehend totgeschwiegen, aber offenbar gelesen wurde: Lukian.